

Allgemeines

Schon vor Beginn meines Studiums war mir klar, dass ich einen Teil davon im Ausland verbringen möchte. Ganz Kind meiner Generation galt hier: je mehr, desto besser. Nicht unbedingt für den Lebenslauf - an den gehe ich mit einem unbegründeten aber unerschütterlichem Selbstvertrauen heran - sondern vor allem für die „persönliche Weiterentwicklung.“ In den Vereinigten Staaten hatte ich inzwischen schon einige Jahre gelebt, zuletzt zwischen Realschulabschluss und Abitur, und so hatte ich anfangs vor, meinen Auslandsaufenthalt woanders zu verbringen. In einem Land, in dem ich eine neue Sprache lernen könnte, vielleicht in Portugal oder Spanien. In meinem eigentlichen Studium wollte ich aber auch weiterkommen. Ich studiere Politikwissenschaften und Kommunikationswissenschaften, und ich studiere gerne und mit dem Anspruch, viel und intensiv zu lernen. Dazu suche ich nach einer guten Betreuung durch engagierte Dozent*innen, nach motivierten Kommiliton*innen, mit denen ich Diskussionen führen kann und mit denen Gruppenarbeiten auch mal Spaß machen; nach kleinen Seminaren und interaktiven Vorlesungen. Im Laufe der Semester fand ich, dass Studieren, das auch nur Ansatzweise an meine Utopie heranreicht, eine Kunst ist, inzwischen hatte ich an der FU aber den Dreh raus. Und jetzt, im Rahmen meines Auslandsaufenthaltes, wollte ich das nicht so einfach aufgeben. Nach einigen Gesprächen entschied ich, dass ein Erasmus-Aufenthalt in Lissabon oder Barcelona für mich nicht infrage kam. Und mit einem Blick auf die Autor*innenlisten meiner Lieblingsanthologien schlich sich ein Gedanke in den Vordergrund: *vielleicht doch wieder USA.*

Nur studieren wollte ich dann aber auch nicht - ich wusste schließlich eh nicht, wie viel ich mir anrechnen lassen können würde - ich wollte auch an einem schönen Ort leben, an dem ich schnell ans Meer kann, an dem die Sonne immer scheint und die Leute entspannt aber politisch interessiert sind und ihre Tage draußen verbringen, einem Ort, an dem es gutes Essen gibt und von dem man aus reisen gehen kann.

Ich wollte quasi in das Paradies auf Erden. Oder eben nach Santa Barbara, Kalifornien.

Wohnen

Wenn man in Santa Barbara studiert, wohnt man nicht in Santa Barbara. Nicht, weil es zu teuer ist (darauf muss man sich leider einstellen), sondern, weil Santa Barbara zu weit weg ist. Die Universität ist nämlich eigentlich in Goleta, einer Stadt direkt daneben. Und Student*innen wohnen in Isla Vista, oder IV, höchstens 15 Minuten mit dem Fahrrad von der Uni entfernt. IV ist, wie meine Freundin meinte, "Neverland for College Students," ein Ort, an dem niemand erwachsen werden muss (oder darf), an dem von Donnerstag bis Sonntag in jedem Backyard Beer Die (viel cooler als Beer Pong) gespielt und auf den Tischen getanzt wird, und in dem Balkone direkt über dem Meer hängen. Isla Vista gehört den Student*innen, 50 Häuserblöcke, durch senkrechte und waagerechte Straßenlinien voneinander geteilt, ein ganzes Stadtviertel, in dem man vergeblich nach über-26-jährigen suchen würde.

Zimmer teilt man hier; selbst zu zweit bezahlt man für 16 Quadratmeter, je nach Lage, zwischen 600 und 700\$ pro Person. Und auch wenn man sich an das geteilte Zimmer gewöhnt, fehlt die Privatsphäre auch noch nach sieben Monaten, und ich genoss jeden Tag, an dem meine Mitbewohnerin mal nicht zuhause war. Gefunden hatte ich mein zwei-Zimmer Bungalow mit drei Amerikanischen Mitbewohnerinnen über eine Facebook-Gruppe (die UCEAP-Gruppe - hatte eine kurze Beschreibung von mir gepostet, und wurde daraufhin von mehreren WGs angeschrieben). Bei mir ging der ganze Prozess sehr schnell, ich weiß aber von anderen Austauschstudent*innen, dass es bei Ihnen nicht so einfach war. In dem Fall kann man meiner Meinung nach problemlos auch erst mal ein Zimmer für ein Quarter (bis Dezember) nehmen und vor Ort etwas Neues suchen.

Ich hatte mit der Lage unglaubliches Glück und wohnte an der Ecke von Del Playa und Camino Corto, zwar "recht weit" von der Uni (das heißt hier etwa 12 Minuten mit dem Fahrrad), dafür aber direkt gegenüber von einem großen Park und zwei Minuten vom Meer.

Studium

Die Vereinigten Staaten sind stolz auf ihre Universitäten. Auch wenn sie nicht zur berühmten Ivy-League gehören, und sich auch nicht anmaßen, sich mit den acht privaten Universitäten im Nordosten der Staaten akademisch messen zu können, gehören die Universitäten aus dem *University of California System* doch zu den besten des Landes. Auch wenn sie öffentliche Unis sind, blättern die Student*innen auch hier locker 20.000\$ im Jahr für Tuition und andere university-related-expenses auf den Tisch. Die hohen Kosten weckten in mir hohe Erwartungen - schließlich ist das doch worüber deutsche Universitäten immer klagen; mit mehr Geld könnte man mehr Dozent*innen beschäftigen, eine bessere Betreuung ermöglichen, kleinere Seminare veranstalten, die Räume besser ausstatten und einfach alles *besser* machen. Wohin das Geld an der UCSB jedoch fließt, kann ich nicht einschätzen (an US-Amerikanischen Universitäten werden oft die überproportional hohen Ausgaben in Student Athletics Programs, allen voran American Football, lamentiert. Wir hatten aber nicht mal ein Football-Team.) Fast jeden Kurs teilte ich mit über 100 Komiliton*innen in fensterlosen, etwas altmodischen Vorlesungssälen. Meinen Namen merkten sich die Dozent*innen trotzdem, und auch sonst gaben sie sich viel Mühe, Student*innen als Individuen wahrzunehmen. Wenn aber 100 14-seitige Hausarbeiten in zwei Wochen korrigiert werden sollen, ist verständlich, dass nicht so viel Wert aufs Detail gelegt werden kann. So hatte ich leider häufig das Gefühl, dass uns Student*innen sehr viel *busy work* gegeben wurde - in den 10 Wochen, die ein Quarter¹ sind, umfasste die typische Workload eine kleine und eine große Hausarbeit (sieben bzw. 14 Seiten), zwei Prüfungen (midterm und final) und dazwischen reading responses oder kleine Projektarbeiten. Meine kleine Schwester, die gerade angefangen hat, zu studieren, fragte mich letztens, ob ich schon mal 15 Seiten Hausarbeit in zwei Tagen geschrieben habe. Ja, meinte ich, in den USA, da ging das leider nicht anders. Ein A habe ich trotzdem bekommen, auch wenn ich keineswegs mit meiner Leistung zufrieden war. Mit der *Maxime Quantität statt Qualität* musste ich mich hier anfreunden, und auch wenn ich dadurch gelernt habe, unter

¹ Ein akademisches Jahr an der UCSB umfasst vier Quarter à zehn Wochen, in denen man stets neue Kurse wählt, und die mit einer Prüfungsphase abgeschlossen werden.

hohem Druck zu "produzieren," bin ich erleichtert, mir in Berlin wieder zwei Wochen für eine Hausarbeit nehmen zu können. Ein Rätsel, worüber ich – zugegebenerweise etwas arrogant – mit vielen, dies ähnlich empfindenden Austauschstudent*innen gebrütet habe, blieb: viele der spannendsten Publikationen (inkl. ihren Autor*innen) in unseren Fächern kommen aus den USA – wann lernen Student*innen hier, so gut wissenschaftlich zu schreiben, wenn nicht in der Universität?

Genossen habe ich die Freiheit, Kurse aus allen möglichen Departments zu nehmen. Ich konzentrierte mich nicht darauf, Kurse zu finden, die in meinen Modulplan in Deutschland passten und belegte ich während zwei Quartern nur einen Kurs, den ich mir hier anrechnen lassen werde. Stattdessen blätterte ich durch das Vorlesungsverzeichnis wie durch einen Versandkatalog (als es die noch gab) und wählte Kurse wie Black Women Writers, Police and Society oder Creative Non-Fiction Writing, und konnte mich so mit Themen beschäftigen, zu denen wir in Deutschland oft grundlegend andere Zugänge haben.

Finanzierung

Die USA sind unglaublich teuer. Vergesst Schweden oder Norwegen, die Lebenshaltungskosten in den Vereinigten Staaten sind die höchsten, die ich je erlebt habe (die Schweiz ist vermutlich eine Ausnahme). Um einige Festkosten, wie Miete oder Krankenversicherung, kommt man leider nicht herum, ich hatte aber zum Glück dank Stipendien der Studienstiftung des Deutschen Volkes und der Fulbright-Kommission jedoch eine gute finanzielle Grundlage. Ich würde auch jede*r Austauschstudent*in empfehlen, sich frühzeitig um Stipendien zu kümmern, einfach, weil man mit den 700€, die BAföG vorsehen, hier nicht über die Runden kommt. Abgesehen von den Festkosten gibt es aber dann doch einige Möglichkeiten, Geld zu sparen – zum Beispiel über die Food Bank, die im UCen jeden Montag, Mittwoch und Donnerstag kostenlos Essen verteilt. Die Universität selber veranstaltet auch viele spannende, kostenlose Events wie Filmvorstellungen oder Podiumsdiskussionen, Yoga-abende oder Fitnessfestivals. Also unbedingt in E-Mail-Verteiler eintragen, Facebook-Seiten liken und einfach rumfragen ;)

Besonders in der Prüfungszeit – der Woche vor den Prüfungen, die nicht grundlos Dead Week heißt, und der Prüfungswoche, in der man schon mal vier dreistündige Klausuren in zwei Tagen schreibt – gibt es ein breites Angebot an kostenlosen Counseling-Angeboten, Study Breaks, bei denen Cereal Bars und Ramen-Nudeln bereitstehen, und Massage-Stühlen in der Bibliothek. Hier investiert die Universität, um die Student*innen heil durch diese stressige Zeit zu bringen. Ob der ganze Stress überhaupt nötig ist, wurde hingegen kaum hinterfragt.

Freizeit

Der vermutlich wichtigste Abschnitt, wenn man ein Auslandssemester bespricht, und für mich auch der mit Abstand bereicherndste. Es lässt sich kaum genug betonen, wie wunderschön die Lage der Uni ist; Isla Vista ist auch eindeutig ein Stadtviertel, das darauf ausgelegt wurde, dass die meiste Zeit draußen verbracht wird. Wie jede*r Austauschstudent*in meine auch ich, dass jede*r, der/die gerne draußen ist, dem Excursion Club beitreten sollte (wer nicht gerne draußen ist, sollte vielleicht woanders studieren ;)). Der Club ist von Student*innen organisiert und veranstaltet kleine und große Ausflüge, vom Beachvolleyball im Park übers Bouldern in den Hügeln bis zum Wochenendtrip in einen National Park. Besonders ohne Auto kommt man in SB sonst kaum von A nach B, und bei den Trips bezahlt man lediglich einen Anteil der Sprit- und Essenskosten. Außerdem kann man Surfboards, Kayaks, SUPs und Neoprenanzüge einfach so ausleihen, und so zu jeder Tageszeit einfach raus aufs Wasser. Also: unbedingt mitmachen!

Auch für Wochenendtrips ist die Lage fantastisch. Längere Trips habe ich meistens mit dem Excursion Club gemacht, z.B. zum Klettern nach Joshua Tree oder zum Wandern nach Big Sur oder Yosemite. Wer Lust auf kleinere Gruppen und mehr Flexibilität hat, findet hoffentlich jemanden mit Auto oder kann sich eins mieten und ist in ein paar Stunden in der Wüste von Anza-Borrego, in den Canyons von Zion oder Bryce National Park (oder vielleicht sogar im Grand Canyon), Klettern in Pinnacles oder einfach in den Hügeln hinter Santa Barbara, wo man auch wunderbar wandern und campen gehen kann. Also auf jeden Fall Outdoorsachen

einpacken, das meiste kann man aber auch - richtig geraten - beim Excursion Club ausleihen (Schlafsäcke, Zelte, Campingkocher und sogar Rucksäcke!).

Man gewöhnt sich an vieles. Jedes Mal, wenn ich längere Zeit im Ausland verbrachte, wurde mir mit Erstaunen wieder bewusst, wie schnell ich eine Routine verfiel und wie schnell das, was mir vorher noch fremd oder einschüchternd erschien, Normalität wurde. An einige Sachen jedoch gewöhnte ich mich nicht: mir fehlte die Privatsphäre; besonders auf Dauer war es sehr anstrengend, keinerlei Rückzugsmöglichkeiten zu haben. Auch an den Arbeitsaufwand, der mir oft nicht viel Wissensgewinn brachte, wollte ich mich nicht so recht gewöhnen, und war so mit der Uni an sich oft nicht zufrieden. Besonders Mühe gab ich mir, mich nicht daran zu gewöhnen, von meinem Wohnzimmer aus das Meer sehen zu können. Ich gewöhnte mich auch nicht daran, höchstens 5 Minuten von meinen Freund*innen entfernt zu wohnen, die Nachmittage draußen beim Klettern oder im Park beim Beachvolleyball verbringen zu können, im Dezember im T-Shirt draußen zu sein, und dem Sonnenuntergang von meinem Surfboard im Meer aus zuschauen zu können.

Mein Auslandssemester in den USA kann ich sicherlich nicht uneingeschränkt weiterempfehlen. Es ist einfach viel Arbeit, sich ein neues Leben aufzubauen, mit einem neuen System zurechtzukommen, und immer wieder gab es Probleme mit der Krankenversicherung (das System ist dort wirklich so schlecht, wie man es in Deutschland hört) oder anderen bürokratischen Institutionen. Die positiven Erfahrungen, die Freundschaften, die ich dort geknüpft habe, und die vielen Abenteuer, die ich erlebt habe, haben es für mich aber im Großen und Ganzen zu einer bereichernden Zeit gemacht.